

Die elf Thesen für ein neues Modell von Erziehungsheimen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **68 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-838842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spezifisch sind. Die Ursache der Heimtragödie wurde von der großen Mehrheit der Konferenzteilnehmer dem Umstand zugeschrieben, daß weder die Heimkommission noch die einweisenden Behörden – am ehesten jedoch die Heimleiter – einzusehen vermögen, daß sich der Heimalltag nicht von jenem der Außenwelt unterscheiden kann. In einer Zeitepoche, in der die nichtautoritäre Erziehung zum Allgemeingut wird, hat auch der Pädagoge im Heim die Fuchtel beiseite zu legen; wenn sogar Hüter kirchlicher Moralauffassung in befürwortendem Sinne für die voreheliche Sexualität eintreten, so werden sich die Fragen der Geschlechtlichkeit auch für den Heranwachsenden im Jugendheim nicht ausklammern lassen.

Wie soll es weitergehen?

Dieser Einsicht entsprangen Forderungen und Thesen, die im Interesse der Jugendlichen und des Heimpersonals nach einer Revision des Standortes und der bisherigen Praxis verlangen: Die Erziehungsarbeit soll in baulich überschaubaren Wohngruppen innerhalb von Heimen nahe der Stadt – und nicht in ländlicher Abgeschlossenheit – geleistet werden. Der Bau und der Betrieb solcher Einrichtungen müssen gesamtschweizerisch koordiniert werden und nicht – wie bis anhin – durch die Verzögerungstaktik mancher Kantone in ihrer Verwirklichung bedroht sein. Das fachlich qualifizierte Personal mit den verschiedensten Spezialausbildungen wird vermehrt im Team zusammenarbeiten müssen.

Besondere Bedeutung kommt dabei auch der Mitwirkung der Hochschulen, der Behörden, der Presse und vor allem der Gesellschaft zu. Diese wird zur Einsicht zu führen sein, daß die Jugendlichen in den Heimen ihre eigenen Kinder sind, die nicht bloß des Wohlwollens und der Mildtätigkeit, sondern auch finanzieller Mittel für die Anwendung der nötigen pädagogischen und psychotherapeutischen Methoden bedürfen. Schließlich erging zur Abrundung der Tagung, die das sofortige Einstellen aller unmenschlichen Praktiken – Kahlscheren, Nahrungsverweigerung, Besinnungszelle usw. – verlangte, der Aufruf an die Öffentlichkeit, sich für die Erprobung neuer Beratungs- und Betreuungsformen einzusetzen, damit gefährdete Jugendliche innerhalb ihrer angestammten Umwelt, in der Familie oder in der Wohngemeinschaft, ihre Persönlichkeit zu entfalten und ihren Weg zu suchen imstande sein werden. Nicht, daß pädagogische Experimente bereits als solche die Krise der geschlossenen Erziehung überwinden würden; die Bereitschaft aber, sich selbst und sein bisheriges Tun in Frage zu stellen, dürfte dieser Tagung, die in der Pädagogik des Pestalozzi-Landes Geschichte werden wird, besondere Ehre machen.

Die elf Thesen für ein neues Modell von Erziehungsheimen

An der Studientagung «Erziehungsanstalten unter Beschuß» begründete der Leiter des Landheimes Erlenhof (Reinach BL), lic. phil. *Gerhard Schaffner*, folgende elf Thesen als Minimalvoraussetzungen für die Verwirklichung neuer Modelle im Bereich der Heimerziehung:

1. Erziehungseinrichtungen für Jugendliche sollten im Einzugsgebiet größerer Städte liegen und nicht in ländlicher Abgeschlossenheit.

2. Sie sollten so konzipiert sein, daß die Erziehungsarbeit in baulich überschaubaren Wohngruppen geleistet werden kann.
3. Bau und Betrieb entsprechender Einrichtungen sollten gesamtschweizerisch – mindestens aber im Bereich der Konkordatskantone – koordiniert werden.
4. Das fachlich qualifizierte Personal muß in allen wichtigen Bereichen der Heimerziehung vermehrt werden.
5. Die Mitarbeiter sollten in den verschiedensten Gebieten so ausgebildet sein, daß sie zur Arbeit im Team in interdisziplinärer Weise nicht nur bereit, sondern auch fähig sind.
6. Die Mitarbeiter sollten so risikofreudig sein, daß sie einmal angefangene Experimente auch zu Ende führen.
7. Für größere Projekte ist das Verständnis der Behörden erforderlich, weil solche Projekte nicht mehr allein von der Privatinitiative getragen werden können.
8. Unterstützung durch die Massenmedien, namentlich auch durch die Lokalpresse.
9. Das Wohlwollen der Gesellschaft bildet eine Voraussetzung.
10. Die Heimerziehung ist auf die Mitarbeit der Hochschulen und auf deren Forschungsergebnisse angewiesen.
11. Wesentliche Voraussetzung für das Gelingen ist eine vernünftige finanzielle Grundlage.

Rauschgiftkriminalität: Fast alle Süchtigen haben mit Haschisch begonnen

Von Dr. med. Dr. phil. GERHARD VENZMER

Nur die wenigsten Menschen werden eine Ahnung davon haben, in wie erschreckender, sprunghafter Geschwindigkeit die Rauschgiftkriminalität in allen westlichen Ländern, nicht zum mindesten auch in Deutschland, zunimmt. Die neuesten, soeben bekanntgewordenen Zahlen sollten auch denjenigen, die immer noch einer Verharmlosung des Haschisch-Genusses das Wort reden, die Augen öffnen. Noch im Jahre 1968 haben der Zollfahndungsdienst und die Polizeibehörden, wie soeben das Bundesfinanzministerium bekanntgibt, 47 Kilogramm Haschisch sichergestellt. 1969 waren es bereits 1044,4 Kilogramm, und nur in den folgenden neun Monaten, von Januar bis September 1970, insgesamt 1795,3 Kilogramm! Dabei geben diese Zahlen ja nur die erfaßten Mengen an; wie groß darüber hinaus die Dunkelziffer ist, weiß kein Mensch. Auch diejenigen Männer an führenden Stellen, welche die krankmachende und suchterzeugende Wirkung des Haschisch bisher gering veranschlagten, haben zum großen Teil ihre Meinung revidiert; und über *eine* besondere Gefahr des Haschisch besteht heute so gut wie völlige Übereinstimmung: daß es als sicherer Schrittmacher für die noch gefährlicheren «harten» Drogen wirkt. Die Psychiater von der Universität Hamburg, Prof. *Bochnik* und Prof. *Harbauer*, lassen an dieser Funktion des Haschisch keinen Zweifel; Prof. Bochnik hat unter seinen Kranken so viele «Umsteiger», daß schon aus diesem Grunde das Haschisch als höchst gefährlich beurteilt werden